

Gefangenschaft und Flucht, Vergessen und Erinnern

Die ägyptische Schriftstellerin Miral al-Tahawi

Rezension von Hans Mauritz (Teil II)



„Das Zelt“ (1996)

Manche Themen und Motive aus „*Brooklyn Heights*“ werden wir in Miral al-Tahawis früheren Romanen wiederfinden. „*Brooklyn Heights*“ ist der erste Roman, in dem sie von der Flucht einer Frau ins Ausland erzählt. Aber bereits in ihrem ersten Roman steht das Wort schon auf der ersten Seite. Die fünfjährige Fatima träumt von Flucht, wenn sie die hohe Mauer sieht und das große Tor, das nur morgens früh und abends spät geöffnet wird, um die Herde hindurch zulassen. Fliehen kann das Mädchen nur in den **Traum**, die **Phantasie** und das **Unterbewusste**. Ihr Vater hält es immer nur für kurze Zeit zu Hause aus, irrt in der Wüste umher, so als setze der Beduinenscheich einen Lebensstil fort, der in der modernen Welt seinen Sinn verloren hat. Die Mutter lebt in einem dunklen Zimmer, das sie nicht mehr verlässt, sie schluchzt und schreit und wird für verrückt gehalten. Fatima träumt von einer fernen

Oase, von Zahwa, ihrer Doppelgängerin. Diese lebt tief im Brunnen, in welchen Fatima hinuntersteigt. „*Zahwa wohnt da unten, sie ist aus der Unterwelt.*“ Sie fühlt, „*dass Zahwa immer bei mir ist, sie lebt unten, unter mir, und deshalb begleitet sie mich überallhin.*“ Zu dieser imaginären Welt gehört auch Muha, eine Zigeunerin, die auftaucht und verschwindet, denn Zigeuner sind frei und haben keine Heimat.

Instrument der Unterdrückung ist die Großmutter, die in veränderten Zeiten auf den **Werten und Geboten des Beduinenstammes** besteht. Mädchen sind für sie ein Fluch, sie bringen nichts als Unglück, sind eine „*Ware*“, die man hüten und so schnell wie möglich an den Mann bringen muss. Deshalb verflucht sie ihre Schwiegertochter, weil sie vier Töchter geboren hat, während ihre Söhne tot auf die Welt gekommen sind. Die Mutter wird für verrückt erklärt und in eine Gartenhütte eingesperrt. „*die Geistesgestörte (..) die bloß unnützes Pack in die Welt setzt*“, (...) „*solch eine umnachtete Person hat unter anständigen Moslems nichts zu suchen*“. Das Motiv der Frau, die wegen einer realen oder imaginären Verfehlung **eingekerkert** wird und dann im **Wahnsinn** stirbt, kommt in Miral al-Tahawis Romanen mehrmals vor. Der Leser mag sich fragen, ob nicht auch Hind, die Heldin von „*Brooklyn Heights*“, in solcher Demenz endet: als könnte selbst die Flucht ans andere Ende der Welt den Schaden nicht wieder gutmachen, den man der weiblichen Psyche angetan hat.

Neben der Flucht in die Welt der Phantasie bleibt der kleinen Fatima nur das Vergnügen, auf die Bäume zu klettern, um aus der Ferne zu beobachten, was auf der Welt geschieht. Dabei stürzt sie mehrmals herunter, das letzte Mal so schwer, dass man ihr schließlich ein Bein amputieren muss. Fatima endet wie ihre Mutter. Sie lebt allein im Gartenzimmer, schluchzt vor sich hin und schweigt. Die neue Frau des Vaters hat sie aus dem Haus gewiesen: „*Deine Tochter ist geistesgestört. (...) Sie verkehrt mit Dämonen (...) Deine Tochter bringt Unglück...*“ Das Mädchen, das auf Bäume steigt und hinunterstürzt, das tief unten im Brunnen schläft und mit imaginären Wesen redet, wird für verrückt erklärt und wird es, genau wie ihre Mutter, vielleicht wirklich werden. Eine Flucht kommt nicht mehr in Frage. „*Das Tor steht offen. Ich könnte fliehen, aber wohin?*“ Das **Verlangen nach Freiheit**, die

Einsperrung und das Enden im **Wahnsinn** versinnbildlicht sich in einem Falken, den Fatima in ihren Phantasien sieht: er ist angebunden, seine Flügel sind gestutzt und seine Augen verbunden:.. „**wenn er den Himmel sieht, wird er verrückt**“.

Wenn Hind in „*Brooklyn Heights*“ überzeugt ist, dass ihr Schicksal durch eine unheilvolle Konstellation der Gestirne geprägt ist, äußert sich Ähnliches hier auf archaische Weise: die zweite Frau des Vaters wird ebenfalls nur tote Knaben zur Welt bringen. „*Sie hat gesagt, dass das Haus von Geistern bewohnt sei und deshalb kein Junge am Leben bleibe (...) Schließlich hat sie meinem Vater gesagt, dass auf seiner Nachkommenschaft ein Fluch läge.*“

„Die blaue Aubergine“ (1998)

Auch Miral al-Tahawis zweiter Roman handelt von der Kindheit eines Mädchens. Wie andere Heldinnen muss auch die kleine Nada sich schon sehr früh mit den Rollenerwartungen ihrer Familie auseinandersetzen. Die Mutter möchte eine Prinzessin, der Vater eine Weltraumforscherin aus ihr machen. Und dem Bruder, der mit den Moslembrüdern sympathisiert, versucht sie zu beweisen, dass sie eine „*Heilige*“ ist. Was für Fatima das Klettern auf die Bäume war, ist für Nada die Schaukel, von der sie herunterfällt und sich Kratzer und Wunden zuzieht. Eines Tages aber „*wird sie, nachdem sie hoch hinauf, bis in den Himmel, geschaukelt ist, nicht auf den Rücken, sondern aufs Gesicht stürzen und sich den Oberkiefer brechen*“. Dieser klappt in zwei Hälften auseinander und muss mit Drähten gerichtet werden. Das Gesicht schwillt an, wird „*zu einem Klumpen teigiger Masse mit hinein gedrückten Zügen*“, so dass die Freundinnen entsetzt davonrennen. Nada, die wie eine blaue Aubergine aussah, als sie als Frühgeburt auf die Welt kam, und als „*Auberginenäffchen*“ gehänselt wurde, ist jetzt noch mehr gebrandmarkt, ähnlich wie Fatima, der „*verrückte Hinkefuß*“. Dennoch schaukelt sie weiter, denn die Schaukel ist alles, was ihr bleibt. Das eigensinnige Mädchen wird von der Mutter hart bestraft und als „*Teufelsbrut*“ und „*Straßengöre*“ beschimpft.

Der Hauptteil des Romans handelt von Nadas Studienjahren in den späten 80er Jahren, als an den Universitäten Sozialisten und Moslembrüder aufeinanderprallten und beide Gruppen vom Regime und der Staatssicherheit verfolgt wurden. Abwechselnd lesen wir die Aufzeichnungen von zwei Studentinnen, die im selben Internatszimmer wohnen und im selben Etagenbett schlafen. In diesen Aufzeichnungen sprechen sie sehr freimütig von sich selbst, und der Leser sieht gleichzeitig die eine im Urteil der anderen. Beide sind extreme Gegenbilder, so als wäre die eine der Schatten der anderen. Nada hat sich völlig verändert: sie trägt ein Kopftuch, wandelt demütig und bescheiden, mit gesenktem Blick dahin, immer auf dem Weg zur Moschee des Internats. Sie engagiert sich bei den Moslemschwestern, träumt vom heiligen Krieg, von einem islamischen Staat, von strengen Strukturen und eisernem Pflichtgefühl. Originell und persönlich ist das nicht, „*denn genau diese Gedanken standen auf den Transparenten und Plakaten überall auf dem Universitätsgelände und dröhnten, wie Hymnen gesungen, aus den Boxen der islamischen Bücherstände bis in die Hörsäle hinein.*“ Safa, die andere, beurteilt ihre Zimmergenossin so: „*Ihr Kopftuch wird jeden Tag länger, und macht sie den Mund auf, tönt sie genauso bigott und schwülstig wie ein Azhar-Sheikh*“. Was die Autorin hier schildert, entstammt ihrer eigenen Biografie. Sie selbst war erfüllt von einem „*tiefen Verlangen nach politischem Wandel während meiner Studienjahre. Ich trug damals den Schleier, marschierte auf Demonstrationen, schrie: Islam! Islam! Nicht West, nicht Ost!*“ (9)

Safa spielt genau den Gegenpart sie verbringt - was streng verboten ist - ihre Nächte außerhalb des Internats, nimmt an Demos teil und ist liiert mit einem Studenten aus der linksextremen Szene. Ähnlich wie bei Nada wird deutlich, dass es hier um eine Rolle geht. „*Wir rufen großartige Sprüche über Gerechtigkeit, Revolution und die Handlanger Amerikas. (...) Wir sitzen auf blödsinnigen Versammlungen herum, wo über Marx, Trotzki und den Frust im Allgemeinen und im Besonderen geredet wird.*“ Ähnlich falsch sieht es in Safas Privatleben aus. Ihre Liaison ist nicht von wahrer Liebe geprägt, sondern von Besessenheit nach dem Verbotenen, nach Verruchtheit und Perversion. „*Meistens ist er betrunken, und sein Körper lastet schwer auf mir, so wie sein blödsinniges Gefasel (...) Allmählich fange ich an, dieses Schmierentheater, das er auf meinem Leib veranstaltet, zu hassen.*“ Gerade wegen dieser intimen Bekenntnisse ist „*Die blaue Aubergine*“ bei manchen ägyptischen Lesern auf Ablehnung gestoßen, weil sie dies als schockierend und anstößig empfanden. Ironischerweise buhlen die beiden Mädchen um denselben Jungen. Aber dieser nimmt von Nada nur

zur Kenntnis, dass sie „so rein“, „ein höchst anständiges Mädchen“, eine „Heilige“ ist. Seine Blicke gelten der anderen, die so „richtig emanzipiert“ ist.

Die Studienjahre gehen zu Ende und mit ihnen die Zeit der ideologischen Kämpfe und Illusionen. Safa wird von ihren Tanten mit Gewalt aus dem Internat geholt, ihr Freund von seiner Organisation ausgeschlossen. Nadir, Nadas Bruder, wird von der Staatssicherheit verhaftet und gefoltert und von den Moslembrüdern verstoßen, weil er ihren blinden Gehorsam und ihre Schlägertruppe nicht billigt und die Gefahr sieht, dass „die islamische Organisation zum Spiegelbild der korrupten Regierung wird, gegen die sie eigentlich angetreten war (...) Ein jeder war aufgebrochen, ein jeder nahm seine Richtung. Das Mädchen, das ihr Gesicht so lange unter Schleiern versteckt und ihre Augen vor dem Leid verschlossen hatte, blieb zurück mit einer tiefen Wunde, die sie zwang, Schleier und Hüllen abzulegen, das Haar zu lösen, es frei und ungebunden auf die Schultern fallen zu lassen“. Auch Miral al-Tahawi selbst hat mit ihrem politischen Engagement gebrochen: „Irgendwann fand ich dort keine gültigen Antworten mehr auf meine drängenden Fragen zum Leben und zu meiner Welt (...) Nach acht Jahren bei den Islamisten erkannte ich, dass die islamistische Bewegung mich in meinen Wünschen und Zielen zu sehr einschränkte“ (10).

Nada kehrt zur Familie zurück, sitzt auf der Veranda und teilt mit ihrer Mutter das Schweigen und die Leere, die Erinnerung an den verstorbenen Vater und das Warten auf die Rückkehr des Bruders. Das künftige Leben der Protagonistin bleibt im Dunklen. Der Schlussteil ist ein kunstvolles Geflecht von Aufzeichnungen Nadas, die manchmal wie Prosagedichte wirken, Briefe an den abwesenden Bruder, Gedichte, die sie für ihn schreibt, Auszüge aus Ibn Hazim klassischem Traktat „Das Halsband der Taube (Über die Liebe und die Liebenden)“ und Passagen aus Nadas Dissertation über Aufstand und Unterdrückung, die so klingen, als hätte sie die Losungen linker Propagandisten abgeschrieben. Nada versucht, die Rolle der verschämten jungen Frau abzulegen, mutig zu ihren Gefühlen zu stehen und in der Beziehung die Initiative zu übernehmen. Absurderweise aber kann nun der Junge, den sie liebt, diese neue Rolle nicht akzeptieren. Er reagiert unwillig, als Nada im dunklen Kinosaal seine Hand ergreift, und schließlich verstößt er sie. Wieder geht es um die Frage, wie eine Frau dem Rollenspiel entkommen und hinter den Rollen sich selbst finden kann.

„Gazellenspuren“ (2002)

Miral al-Tahawis dritter Roman ist vielleicht der gelungenste, atmosphärisch dichteste und spannendste. Aus Spuren, die längst Verstorbene zurückgelassen haben, aus Aufzeichnungen, Fotos und Gemälden, versucht Muhra, Licht zu bringen in eine dunkle Vergangenheit und eine Freveltat aufzudecken, die an der Frau begangen wurde, die vielleicht ihre Mutter ist. „Ich bin den Spuren gefolgt – wie eine unruhige Gazellenmutter, von deren Kindern sich am Boden nur noch schwache Spuren finden und die nun am Himmel als Sterne funkeln“. Gazellenspuren ist nämlich auch der Name eines Sternbildes, einer Konstellation, von der man glaubt, dass sie Unheil und Trennung bedeutet.

Noch mehr als in ihren anderen Romanen macht die Schriftstellerin hier das Beduinentum, seinen einstigen Glanz und seinen Niedergang zum Thema. Dem Stamm der Banu Sulaim war einst die Ehre zugefallen, alljährlich die Pilgersänfte mit dem kostbaren Brokatteppich, der für die Ka'ba bestimmt war, von Ägypten zur arabischen Halbinsel zu transportieren. Noch der Großvater zog mit seinen Karawanen umher und wurde respektiert wie ein Fürst: „Ritt einer am Tor vorbei, hatte er abzusteigen und gesenkten Blickes zu Fuß weiterzugehen“. Dieser Beduinscheich verkehrte auch am Königshof, und ihm wurde der Titel Pascha verliehen. Im Jahre 1952 aber kamen die Revolution und die Bodenreform. Das Land wurde an Hunderte von Bauern verteilt, und was geblieben ist, verkauft der weltfremde Vater Stück für Stück an die verhassten Bauern. Denn so arm die Beduinenfamilie auch geworden ist, der alte Dünkel ist geblieben. Ihre Maxime lautet: „Wirf deine Tochter lieber einem Krokodil zum Fraße vor, als sie einem Bauern zu geben.“ In der Grundschule darf sich keines der Bauernkinder neben Muhra setzen. Ein aufmüppiger Lehrer wird vom Vater abgekanzelt: „Sie seien hier bereits die Herren gewesen, als die Vorfahren des Lehrers noch Scheiße gefressen hätten und in Elendsdörfern lebten.“ Und als der Lehrer sich weigert, sich zu entschuldigen, brennt die Schule ab. Dabei ist Muhras Vater ein Versager und Phantast. Er träumt von Pferde- und Falkenzucht, aber die saudischen Prinzen, die er auf der Jagd begleitet, kommen mit Funkgeräten, automatischen Gewehren

und Radartechnik, lassen den Tieren keine Chance und betrachten den Falkenabrichter als exotischen Jagdkomparasen. Das Beduinendorf wird nicht mehr zu erkennen sein, denn „*ein Gebäude reihte sich ans andere, alle ragten sie hoch empor. (...) Hinter ihnen zog sich die Schnellstraße entlang, auf der die Autos vorbeirasteten.*“

Muhras Vater hat hintereinander zwei Schwestern geheiratet, seine Cousinen Hind und Sahla. Hind ist, wie andere Frauen in Mirals Romanen, ein Mädchen, das die Konventionen nicht akzeptiert. Sie hat moderne Tänze lernen wollen, wurde bei der Lektüre der „*Kameliendame*“ ertappt und ist vielleicht sogar nächtens über eine Mauer geklettert, um zu Pierre zu gelangen, einem Maler, Ägyptologen und Abenteurer, von dem man nicht weiß, warum er hergewandert ist. Was genau geschieht, nachdem Hind mit Muhras Vater verheiratet wird, bleibt ein Geheimnis. Fest steht, dass Mutlik sich mit der Dorfprostituierten amüsiert und nächtelang nicht heimkommt. Hat der Bräutigam seine Braut je berührt, oder wurde Hind verschmäht, weil (das wird deutlich nie gesagt) er entdecken muss, dass sie nicht mehr Jungfrau ist? Hind flüchtet mehrmals in das Haus ihrer Mutter zurück, wird aber erbarmungslos zurückgeschickt. Sie verkriecht sich in ihre Einsamkeit und verliert schließlich den Verstand. Sie läuft splinternackt hinaus, und man bemerkt, dass ihr Bauch ein bisschen aufgebläht ist. Die Verrückte wird an Armen und Beinen gefesselt und nach der Geburt des Kindes in ein abgelegenes dunkles Haus gesperrt. Die Fenster sind mit Stroh und Schlamm zugestopft, damit kein Laut von außen eindringt, und durch eine Öffnung in der Decke lässt man den Essenskorb hinab. „*Hind habe an die Decke gestarrt, um die wenigen Sterne, die ‚Gazellenspuren‘ zu beobachten, die die Öffnung freigab.*“ Ihr Name wird nicht mehr genannt, und niemand wagt es, sich dem Haus zu nähern. Hat Hind noch realisiert, dass das Kind, das ihre Schwester mit sich trägt, als sie als zweite Frau in Mutliks Haus einzieht, in Wirklichkeit ihr eigenes ist? Wie Fatima und ihre Mutter in „*Das Zelt*“ wird mit Einsperrung und Demenz bestraft, wer Tabus verletzt und sich nach einer Freiheit sehnt, die Frauen nicht gegönnt ist.

Mutlik wird vom Schicksal gestraft, denn Sahla, die er wirklich liebt, verweigert sich ein Leben lang. Mutliks Respekt aber geht so weit, dass er es niemals wagt, seine Frau anzuschauen oder anzusprechen. Gerade weil sie so widerspenstig ist wie sein Falkenweibchen, hat Mutlik sie ein Leben lang geliebt. Nach Muhra haben beide kein Kind, aber Muhra ist die Tochter der eingekerkerten Hind und vielleicht (das kann der Leser nur erahnen) eines Abenteurers, der vorbeigewandert ist, bevor er in der Wüste stirbt.

Miral al-Tahawis Romane sind nicht gemacht für Leser, die einen strengen Erzählduktus, eindeutige Fakten und eine klare Botschaft lieben. Sie selbst vermutet, „*dass ich mir mit der Undeutlichkeit oder Rätselhaftigkeit eines Textes eine größere Freiheit beim Enthüllen der Dinge gebe*“ und fügt hinzu: „*aber sicher bin ich mir da nicht.*“ (11)

Quellen und Anmerkungen:

- (1) *Schreiben als Autobiografie der Seele*, in: www.unionsverlag.com
- (2) *Das Zelt* (2001), *Die blaue Aubergine* (2002), *Gazellenspuren*(2006); in: *Unionsverlag Zürich*;
Übersetzung: Doris Kiliyas.
- (3) *Gespräch mit Ihab al-Hadari, Akhbar Al-Adab*, 10.3.2002 in: www.unionsverlag.com
- (4) *Gespräch mit Daniel Bax*, 5.10.2004, in: www.taz.de
- (5) *Gespräch mit Ihab al-Hadari* (s.o.)
- (6) *Gespräch mit Dina Kabil*, "Al-Ahram Hebdo", 22.-28.12.2010
- (7) *Schreiben als Autobiografie der Seele* (s.o.)
- (8) *Gespräch mit D. Kabil* (s.o.)
- (9) und (10) *Schreiben als Autobiografie der Seele* (s.o.)
- (11) *Gespräch mit Ihab al-Hadari* (s.o.)